3

Mum streckt den Kopf zur Tür herein.
»Jenny, möchtest du Frühstück?«
»Ich komme gleich«, stöhne ich. Sie nimmt das als Einladung, hereinzukommen und die Vorhänge aufzuziehen. Ein Streifen hellen Lichts strömt in das Zimmer. »*Mum!*« Ich ziehe mir die Decke über den Kopf.
»Nun mach schon, wir wollen unsere Pläne für heute besprechen«, sagt sie und schließt die Tür hinter sich.
Normalerweise schlafe ich nicht so lange. Es hat etwas mit diesem Ort zu tun. In der ersten Nacht brauche ich immer Stunden, bis ich einschlafen kann. Man kann den Fluss, der direkt vor dem Fenster vorbeifließt, hören. Zu Hause wohnen wir an einer Bahnlinie. Ich kann mühelos weiterschlafen, wenn der Güterzug drei Mal pro Nacht vorbeirattert, aber ein Fluss? Zu laut.
Wenn ich dann eingeschlafen bin, schlafe ich anscheinend viel tiefer hier. Und morgens wache ich dann wie benommen auf und komme nicht aus dem Bett.

Ich greife nach meinem Tagebuch. Niemals fange ich den Tag an, ohne wenigstens drei Seiten geschrieben zu haben. Als ich schließlich im Wohnzimmer aufkreuze, ist es fast elf Uhr. Craig hockt im Abstand von ungefähr zehn Zentimetern im Schneidersitz vor der Glotze und sieht einen Zeichentrickfilm an. Mum sitzt auf dem Sofa und hat die Sonntagszeitung um sich ausgebreitet. Dad macht den Abwasch.

»Guten Nachmittag«, sagt er ohne aufzublicken.

»Tut mir leid, bin einfach nicht munter geworden«, sage ich und schütte mir Cornflakes in eine Schüssel. »Glückwunsch zum Hochzeitstag«, setze ich hinzu und überreiche Mum eine Gratulationskarte.

»Ach, Süße, wie nett von dir«, sagt sie lächelnd. Dad trocknet sich die Hände ab und setzt sich zu ihr aufs Sofa, damit sie die Karte gemeinsam aus dem Umschlag nehmen können. Es sind zwei Teddys darauf, die in einem Boot sitzen.

»Danke, Zuckerschnute«, sagt Dad mit einem Zwinkern, dann geht er zurück und widmet sich wieder dem Abwasch.

»Wie sieht es aus, sollen wir den Tag besprechen, wo gerade alle hier sind?«, fragt Mum. »Der Tisch im Restaurant für heute Abend ist reserviert, nicht wahr, Tom?«

Dad nickt. Ihr Hochzeitstagsessen. Jedes Jahr gehen sie in so ein schickes Restaurant, um zu feiern. Normalerweise kommt ein Babysitter und passt auf mich und Craig auf, doch Mum hat darauf bestanden, dass wir in diesem Jahr alle gemeinsam gehen. Sie möchte, dass die ganze Familie feiert, nicht einfach nur sie und Dad. Ich nehme an, weil das Kleine unterwegs ist – es ist mehr oder weniger das letzte Mal, dass eine Familienfeier bedeutet: nur wir vier.

»Ich geh heute Nachmittag reiten, das wisst ihr ja«, rufe ich vom Tisch und schaufle mir die Cornflakes in den Mund.

»Und ich spiele Squash«, sagt Dad, der inzwischen das Spülwasser ablässt.

»Um wie viel Uhr?«, will Mum wissen.

»Viertel nach vier. Warum?«

Mum dreht sich zu mir um. »Um wie viel Uhr hört das Reiten auf, Jenny?«

»Halb fünf.«

»Na, das wär's dann. Du musst dein Squash verschieben.«

»Was? Wieso denn das?«

»Ich habe Julis Eltern versprochen, dass wir die Mädchen abholen. Sie bringen sie hin, das ist also gerecht verteilt.«

»Och nee! Kannst du sie nicht abholen, Schatz?«
»Ich gehe mit Craig zu der Führung durch das Kerzenmuseum. Ich hab uns extra angemeldet.«
»Tja, und ich hab mich zum Squash angemeldet«, sagt Dad. Er trocknet sich die Hände an einem Geschirrtuch und kommt zu Mum zurück, um sich an sie zu kuscheln. Er kitzelt sie an der Wange und küsst sie auf den Nacken. »Und du wirst sogar vielleicht feststellen, dass ich mich zuerst für Squash eingetragen habe«, sagt er. »Wenn es dir allerdings zu viel wird …«
Mum schlägt seine Hand von ihrer Wange fort. »Ich weiß sowieso nicht, warum du überhaupt Squash spielst. Du bist nämlich nicht gerade gut«, sagt sie lachend.
»Hoi!« Er kitzelt sie stärker, bis Mum ihn bittet, aufzuhören.
»Okay, okay, ich mache es«, quietscht sie schließlich.
Dad wird ernst. »Bestimmt? Schaffst du es auch wirklich?«
»Ich bin nicht krank, nur schwanger«, sagt sie. »Geht schon klar. Ich fahre mit Craig im Auto zu dem Museum, dann müssen wir nicht auf den Bus zurück warten.«
»Hört mal, keiner von euch muss irgendwas absagen«, melde ich mich zu Wort. »Wir können schließlich auch einen Bus nehmen.«

»Nein, das geht nicht«, sagt Dad, »nicht allein.«
»Dad, ich bin zwölf. Ich bin doch kein Baby mehr.«
»Ich weiß, Zuckerschnute, aber der Reitstall ist ziemlich weit entfernt, und du warst noch nie dort. Wir wissen ja nicht mal, ob dahin ein Bus fährt.«
»Ich hole euch ab. Das geht in Ordnung, ehrlich«, sagt Mum.
Ich spüle meine Schüssel aus. Warum müssen sie mich immer wie ein kleines Kind behandeln? Plötzlich kriege ich Beklemmungen und fühle mich erdrückt. »Ich geh Juli besuchen.«
»Musst du denn *jede* Minute mit Juli verbringen?«, fragt Dad. »Du siehst sie doch heute Nachmittag.« Er steht vom Sofa auf und folgt mir durchs Zimmer. »Ich wollte nämlich schon vorschlagen, ob wir heute Vormittag nicht alle einen Spaziergang machen.« Er stolpert fast über Craig, der immer noch bewegungslos auf dem Boden hockt, mit offenem Mund, den Blick starr auf die Zeichentrick-Aliens gerichtet. »Craig, du hast genug geglotzt«, sagt Dad. »Stell das jetzt mal ab.«
»Es wird aber gerade spannend«, jammert Craig.
»Abstellen, hab ich gesagt.« Dad geht zum Fernsehgerät und schaltet es aus.
Craig bricht sofort in Geheul aus. Er klingt wie eine Fliegeralarmsirene.

»Ich bin weg«, sage ich und gehe zur Tür. Da bleibe ich stehen. »Ist das okay? Vielleicht können wir später noch spazieren gehen?«
Dad stößt unwillig die Luft aus. »Ach was. Ich gehe mit Craig – und Mum kann sich ein bisschen ausruhen.«
»Muss ich mit?«, blökt Craig. »Kann ich nicht mit Jenny gehen?«
»Nein, kannst du nicht«, sage ich. Der Letzte, den ich jetzt brauchen kann, ist mein kleiner Bruder, der hinter mir hertrottet.
»Ich bin bald zurück«, sage ich noch, dann düse ich ab in die Richtung von Julis Trakt.

Ich stehe in der Eingangshalle und warte genervt und ungeduldig auf den Aufzug. Er kommt nicht. Ich habe auf den Knopf gedrückt, aber nichts tut sich. Das Treppenhaus ist ganz am anderen Ende des Gebäudes, deshalb benutze ich es fast nie. Ein junges Paar kommt vorbei. Sie halten sich bei den Händen und lächeln sich beim Hinausgehen an. Mich haben sie gar nicht bemerkt. Bestimmt auf Hochzeitsreise!
Was ist denn mit dem Aufzug los?
Ich muss wohl doch die Treppe nehmen. Ich muss

jetzt unbedingt zu Juli. Sie ist die einzige Person, die mich versteht. Also, meine Familie geht ja so, was Familien betrifft. Aber sie sind eben Familie! Eltern, die dich behandeln, als ob du ein kleines Kind wärst, und die dir nicht zutrauen, dass du etwas allein hinbekommst.

Wenn ich nur schon älter wäre! Dann könnte ich tun, was ich wollte. Gehen, wohin ich wollte, wann immer ich Lust hätte.

Als mir diese Gedanken durch den Kopf wabern, komme ich gerade an dem alten Fahrstuhl vorbei, der nie funktioniert. Ich schlage mit der Faust an die Tür. »Blöder Fahrstuhl«, sage ich.

Und dann höre ich etwas. Ein Surren und ein Poltern und Scheppern – hinter der Fahrstuhltür. Dann ein Rattern, das lauter wird und näher kommt! Ich trete zurück. Schließlich: *KLONK!* Was ist das? Hat Mr Barraclough den Fahrstuhl tatsächlich repariert?

Das Geräusch verstummt.

Ich sehe mich um. Was kann schon passieren? Ich ziehe die schwere Metalltür auf. Dahinter ist noch eine Tür, auch aus Metall. Ein Scherengitter aus Messing.

Ich ziehe es zur Seite und steige in den Fahrstuhl ein. Er ist so alt und klapprig, dass ich nicht eine Minute lang glaube, er könnte funktionieren. Was ist, wenn ich ein-

steige und er mit mir zusammen meterweit in die Tiefe stürzt?

Ich muss über mich lachen. Manchmal geht meine Phantasie wirklich mit mir durch. Er stürzt nirgendwo hin. Außerdem sieht es nicht so aus, als ob der neue Aufzug kommt – und dieses alte Ding hat mich schon immer fasziniert.

Es gibt vier schwarze Knöpfe an der Wand: *3*, *2*, *1* und *EG*. Unter den Knöpfen ist ein Stück Sperrholz an die Wand genagelt; darüber ist ein leuchtend roter Knopf, neben dem *ALARM* steht. Dann noch ein Schild, auf dem steht: *Bitte bei Verlassen des Fahrstuhls beide Türen schließen. Danke.*

Ich ziehe die äußere Tür zu; dann schiebe ich das Gitter zu. Es wird dunkel bis auf einen kleinen Lichtstreifen, der durch das vergitterte Fenster der äußeren Tür hereinfällt.

In so einem altmodischen Fahrstuhl war ich noch nie. Ich komme mir vor wie in einem alten Agentenfilm. Vielleicht können Juli und ich eine Geschichte darüber erfinden. Ich setze das auf meine innere Merkliste von Sachen, über die ich mit ihr reden will.

Und dann drücke ich auf den Knopf für den ersten Stock.

Einen Moment lang passiert gar nichts. Ich warte in dem

düsteren Kabuff; ein kleiner Angstkloß fängt in meinem Bauch zu rumoren an. Warum bin ich nicht zum Treppenhaus gegangen?

Und dann bewegt er sich. Klappernd legt er los und fährt ratternd und mit Gescharre und Gerumpel nach oben in die nächste Etage. Mit einem gigantischen *RUMS*, das meine Zähne aufeinanderschlagen lässt, ruckelt er und bleibt stehen.

Ich wuchte die Türen auf und trete aus dem Fahrstuhl.

Julis Apartment ist ganz am Ende des Korridors. Ich mache unser spezielles Klopfzeichen. *Tap tappeditapptapp*, Pause, *tapp-tapp*.

Nichts.

Ich klopfe noch mal und spähe aus dem Flurfenster zum Parkplatz. Drei Autos stehen unten, aber nicht das von Julis Eltern. Einen roten Porsche übersieht man ja nicht so leicht. Wo sind sie? Ich poltere ein letztes Mal laut an die Tür, dann gebe ich auf und wende mich ab.

Diesmal laufe ich die Treppe hinunter und verlasse das Apartmenthaus zu Fuß. Eine Sekunde lang meine ich, Julis Stimme zu erkennen und bleibe stehen und lausche, aber ich höre sie nicht noch mal. Vielleicht machen sie einen Spaziergang.

Ich versuche es an unserer Stelle am See, aber da sind andere Leute. Eine Gruppe kleiner Kinder und zwei

Elternpaare. Das ist doch *unser* Platz! Aber ich will es ihnen nicht unter die Nase reiben. Schließlich gibt es kein Gesetz, das anderen verbietet, dorthin zu gehen!
Die Bucht sieht größer aus als gestern. Sie ist viel breiter, ein richtiger Strand aus grauen und weißen Kieseln umspannt den See. Seltsam.
Vielleicht ist Juli am Wehr. Ich renne hin und rufe nach ihr. Zwei Jungs im Teenager-Alter treiben sich auf den Felsen herum. Sie scheinen versuchen zu wollen, das Wehr zu überqueren. Die müssen ja verrückt sein! Das Wasser steht so hoch, dass sie sich bestimmt umbringen werden. Ich gehe langsam näher heran. Da sehe ich etwas *wirklich* Seltsames. Das Stauwasser stürzt und rauscht nicht mehr über das Wehr wie die Niagarafälle. Es ist eher wie ein kleiner Bach, träge und seicht tröpfelt es über die lange Staumauer im Fluss.
Wie ist das möglich? Ich nehme mal an, es hat über Nacht nicht geregnet. Aber kann das so viel ausmachen?
Auf meinem Weg zurück zu unserem Apartment schaue ich kurz in das Freizeitzentrum rein. Vielleicht sind Juli und ihre Eltern schwimmen gegangen. Natürlich – da werden sie sein. Da *müssen* sie sein, vor allem, weil wir ja erst für den Nachmittag Pläne hatten. Keiner in ihrer Familie kann länger als eine halbe Minute still sitzen.

Aber sie sind nicht da. Dann sind sie wohl doch spazieren gegangen oder so.
Ohne mir was davon zu sagen?
Ich beschließe, es noch ein letztes Mal im Apartment zu versuchen. Mein Frust hat mir anscheinend einen Energieschub gegeben. Ich bin schon am Ende des Gebäudes, renne daher die Treppe hinauf und laufe den Gang zu ihrem Apartment entlang.
Tap tappeditapptapp. Tapp-tapp.
Komm schon, Juli. Sei da. Ich will noch nicht nach Hause.
Hinter der Tür ist ein Geräusch zu hören. »Wer ist da?«, ruft eine Stimme. Eine fremde Stimme. Angenehm und lieblich. Sie erinnert mich an Vogelzwitschern – aber es ist keine Stimme von jemandem aus Julis Familie.
»Ich bin's«, rufe ich etwas verunsichert zurück. »Jenny.«
»Welche Jenny?«, zwitschert die Stimme zurück.
»Jenny! Ähm … wollt ihr mich nicht reinlassen?«, frage ich, noch mehr verunsichert. Wessen Stimme *ist* das?
Die Tür geht auf. Eine Frau, die ich noch nie im Leben gesehen habe, hat die Hand auf der Klinke. Sie ist ungefähr um die fünfzig und hat das Haar, das schon grau wird, zu einem Pferdeschwanz gebunden. Sie trägt ein langes, fließendes rotes Kleid und goldene Flipflops. Sie lächelt mir zu. »Kann ich dir helfen, Liebes?«, fragt sie.

»Wer sind Sie?«, stoße ich hervor, trete zurück und überprüfe die Tür. Apartment 110. Julis Apartment.
»Wer bist *du*?«, entgegnet die Frau.
»Julis Freundin.«
»Julis Freundin? Was soll das heißen?«
»Den Eltern von meiner Freundin gehört dieses Apartment.«
»Ich fürchte, das stimmt nicht. Das ist mein Apartment. Du musst dich geirrt haben. Tut mir leid.« Sie lächelte freundlich und will die Tür schließen.
»Warten Sie!« Die Frau zögert und lässt die Tür gerade so weit offen, dass ich ihre Augen sehen kann. »Haben Sie auch bestimmt die richtige Woche gebucht?«, frage ich. »Meinen Freunden gehört es in Woche 27. Reisen Sie gerade ab?« Meine Fragen klingen wirr, sogar in meinen eigenen Ohren. Selbst wenn sie jetzt im Begriff wäre, abzureisen! Die Leonards sind doch schon angekommen! Gestern Abend. »Wohnen Sie bei ihnen?«, frage ich und zerbreche mir den Kopf, wer die Frau wohl sein kann. Julis Großmutter kenne ich. Die ist es nicht. Eine Freundin der Familie?
»Ich habe es dir doch gesagt, Liebes«, erwidert die Frau, »das hier ist mein Apartment, meine Woche. Ich bin gestern angekommen; von deiner Freundin weiß ich nichts.« Sie lächelt wieder, diesmal etwas unverbindli-

cher. »Wie gesagt, es tut mir sehr leid, dass ich dir nicht helfen kann. So, wenn du jetzt so gut sein willst, dann könnte ich nämlich mit meiner Handarbeit weitermachen. Oder ist noch was?«

»Ich …«

Die Frau wartet einen Moment.

»Na gut«, sagt sie schließlich. »Ich gehe jetzt wieder rein. Tut mir wirklich leid, Liebes. Ich hoffe, du findest deine Freundin.« Und damit schließt sie die Tür.

Ich starre die Nummer an. 110. Ich fahre jede Ziffer mit den Fingern nach. Eins, eins, null. Es *ist* ihr Apartment. Verliere ich den Verstand?

Schließlich mache ich kehrt, um nach Hause zu gehen. Blind tappe ich den Gang entlang, völlig aufgewühlt. Der alte Fahrstuhl steht mit geöffneter Tür da und wartet auf mich. Ganz benommen trete ich ein, lass die schwere Tür hinter mir zufallen, zieh das Gitter zu und drücke den Knopf fürs Erdgeschoss. Den ganzen Heimweg über lasse ich mir das, was gerade passiert ist, durch den Kopf gehen und grübele, um irgendeine Erklärung zu finden. Ich muss am falschen Apartment gewesen sein. Vielleicht haben sie gewechselt, ohne mir was zu sagen. So *muss* es sein. Oder ich bin aus Versehen auf dem falschen Stock gewesen.

Als ich zu Hause ankomme, habe ich mich so gut wie

überzeugt, dass es alles mein eigener dummer Fehler war. Nur keine Aufregung. Ich werde nicht verrückt. Es wird eine einfache Erklärung geben. Es *muss* eine einfache Erklärung geben.

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Liz Kessler
Ein Jahr ohne Juli

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2012